

Klage gegen Autokonzerne

KALIFORNIEN Der Autoindustrie in den USA drohen wegen Umweltschädigung durch Autoabgase womöglich Schadenersatzzahlungen in ungeahnter Höhe: Der Staat Kalifornien hat die sechs Autokonzerne Chrysler, General Motors, Ford, Toyota North America, Honda North America und Nissan North America wegen des Ausstosses von Treibhausgasen, die für die globale Erderwärmung verantwortlich gemacht werden, verklagt.

Die Abgase schädigten die Gesundheit der Kalifornier, beeinträchtigten die Umwelt und verursachten Kosten in Millionenhöhe, heisst es in der vom kalifornischen Justizministerium bei einem Bezirksgericht in Oakland eingereichten Klageschrift. Die Klage sei Teil einer Strategie, auf die Erderwärmung infolge der Treibhausgase aufmerksam zu machen, sagte Justizminister Bill Lockyer. «Damit ist beabsichtigt, diese Autohersteller für das Geld, das die Steuerzahler zur Beseitigung der Schäden aufbringen, aufkommen zu lassen.»

Als erster US-Staat hat Kalifornien im August beschlossen, den Ausstoss der so genannten Treibhausgase durch die Industrie gesetzlich zu beschränken. Ziel ist demnach die Senkung des Ausstosses an Kohlendioxid und anderen klimaschädlichen Gasen um 25 Prozent bis 2020. Mit diesem Schritt verabschiedet sich Kalifornien von der Politik von Präsident George Bush, der gesetzliche Beschränkungen ablehnt. Bereits 2002 beschloss das Parlament in Kalifornien gegen den Widerstand der Autohersteller ein Gesetz, das eine Verringerung der Abgase von Personen- und Kleinlastwagen vorsieht.

In einer Erklärung des Verbandes der Automobilhersteller hiess es zu der Klage, die Unternehmen produzierten jetzt schon Fahrzeuge, die weniger Abgase ausstossen und immer weniger Sprit verbrauchten. Zu Einzelheiten der 15 Seiten umfassenden Klageschrift wollte sich eine Sprecherin nicht äussern. Die Autohersteller müssten diese zuerst studieren. Sprecher von Ford, Daimler-Chrysler, General Motors und Nissan wollten sich nicht äussern. Ein Sprecher von Honda sagte, das Unternehmen sei der Ansicht, dass Regelungen beim Klimaschutz in den Zuständigkeitsbereich der US-Bundesregierung fielen. (ap)



Test-Passagiere beim Einsteigen: **Probeflug des A380 mit 474 Airbus-Angestellten** ab Toulouse.

KEY/AIRBUS

Probleme mit den Kabeln

Der Druck auf Airbus wegen Verzögerungen beim Superjumbo A380 nimmt zu

Wegen weiterer Verzögerungen bei der Produktion des A380 gerät Airbus zunehmend unter Druck. Zahlreiche Kunden verlangen gestern Klarheit, wann sie mit den ersten Maschinen rechnen können.

Der Airbus-Mutterkonzern EADS hatte am Morgen eingeräumt, dass mit weiteren Verzögerungen zu rechnen sei. Grund seien «anhaltende Schwierigkeiten» bei der Verkabelung der Flugzeuge, hiess es in einer Mitteilung. Die Liefertermine waren zuvor schon zwei Mal um insgesamt zwölf Monate verschoben worden.

Softwareprobleme in Hamburg

Nach Angaben von Justin Dubon, Sprecher der Airbus-Zentrale in Toulouse, sind Softwareprobleme im Hamburger Werk für das Fiasko verantwortlich. Ein neues

3D-Computerprogramm zum Design der Kabel habe Modelle produziert, die nicht passten, sagte er. Das Problem sei im Sommer entdeckt worden, nun werde in Hamburg ein bewährtes Programm aus der Airbus-Zentrale in Toulouse verwendet, sagte Dubon. Die Umstellung habe Zeit gekostet. Ein Sprecher des Hamburger Werkes lehnte eine Stellungnahme dazu ab. Die A380-Produktion hat bereits vor vier Jahren begonnen.

«Die Dinge hängen derzeit in der Luft», sagte Emirates-Airline-Sprecherin Valerie Tan. Jetzt werde diskutiert, wie mit der Bestellungsverfahren werden soll. Tim Clar, Präsident der Fluglinie, die 45 Maschinen bestellt hat, stellte später klar, man befasse sich derzeit nicht mit möglichen Stormierungen oder Schadenersatzansprüchen: «Emirates erwartet eine Klärung über den neuen Lieferzeitplan.»

Airbus selbst teilte mit, Unternehmenschef Christian Streiff

werde bis Ende September einen Bericht über die Produktionschwierigkeiten vorlegen. Die genauen Verzögerungen würden derzeit noch ermittelt.

Singapore und Qantas warten ab

Allerdings ist offenbar nicht mehr gesichert, ob die für Dezember angekündigte erste Auslieferung an die Singapore Airlines noch klappt. «Wir warten auf exakte Angaben über die Verzögerungen und darüber, wie weit wir betroffen sind», sagte Airline-Sprecher Stephen Forshaw. Singapore Airlines ist mit 19 Bestellungen der zweitgrösste Airbus-Kunde. Bei Qantas Airways (12 Bestellungen) hiess es, man werde die Pläne für einen Flotenausbaubau erst abschliessen, wenn das ganze Ausmass der Produktionsprobleme bekannt sei.

Die Lufthansa hält dem grössten Passagierjet der Welt derweil die Treue und zeigt sich von dem Konzept weiter überzeugt. «Wir

brauchen die 15 Maschinen, die wir bestellt haben», sagte Lufthansa-Sprecher Stefan Schaffrath. Er bezeichnete den fliegenden Doppeldecker mit 550 Sitzplätzen als «Wachstumsflugzeug, für das es keine Alternative gibt». Die Lufthansa geht nach eigenen Angaben weiter davon aus, dass der erste bestellte A380 bis zum Sommer 2008 an sie ausgeliefert wird.

Insgesamt hat Airbus 159 Bestellungen in den Büchern. Die Konkurrenz von Boeing stellt dem Superjumbo die erweiterte Jumbo-Version B747-800 entgegen.

EADS gab erste Probleme bei der A380-Produktion im letzten Jahr bekannt. Einen weiteren Aufschub von bis zu sechs Monaten musste der Konzern in diesem Juni einräumen. Die Krise führte zu einem starken Kursverlust der EADS-Aktien und zur Entlassung von einem der beiden Konzernchefs, Noel Forgeard, sowie von Airbus-Chef Gustav Humbert. (ap)

Rudolf Strahm kontra Cablecom

SET-TOP-BOXEN Preisüberwacher Rudolf Strahm will günstigere digitales Fernsehen für Cablecom-Kunden. Der Kabelnetzbetreiber fordere zu hohe Preise für die so genannten Set-Top-Boxen – die Umwandlungsgeräte für die neue Technologie. «Cablecom hat nun das Monopol nicht nur beim Kabelnetz, sondern auch bei den Boxen», bestätigte Preisüberwacher Rudolf Strahm gestern einen Artikel von «20 Minuten».

Hintergrund ist die Ankündigung von Cablecom vom Dienstag, aus ihrem Programmangebot die beiden analogen TV-Sender «BBC Prime» und «TVE» ins digitale Fernsehen zu verschieben. Dies ist Teil der Strategie des Unternehmens, die Digitalisierung des Fernsehens voranzutreiben. Um digitales Fernsehen zu empfangen, müssen die Cablecom-Kunden jedoch ein Umwandlungsgerät von Cablecom kaufen. Der Kaufpreis der Set-Top-Box beträgt 495 Franken, in Miete fallen in den ersten sechs Monaten 15 Franken und danach 25 Franken an. «Mit diesen Preisen sind wir nicht einverstanden», bekräftigte Strahm.

In der EU kosteten solche Boxen 50 bis 80 Euro. Allerdings bestehe dort anders als beim Schweizer Marktführer Wettbewerb: Cablecom verschlüsselt ihr Digitalangebot, damit nur ihre eigenen Geräte eingesetzt werden können. Bei anderen Schweizer Netzbetreibern können die Kunden laut Strahm hingegen unverschlüsselte Set-Top-Boxen im Laden kaufen und benutzen. Deshalb fordert der Preisüberwacher, dass Cablecom entweder den Schlüssel mit allen Herstellern teilt oder die Preise für die Geräte massiv senkt. Cablecom nahm auf Anfrage nicht Stellung.

Die Kabelnetzbetreiberin muss nach einer bis Ende 2006 gültigen Vereinbarung mit dem Preisüberwacher in ihrem Fernsehangebot mindestens 37 analoge Kanäle anbieten. Diese Mindestgrenze sei in gewissen Gebieten bereits erreicht, sagte Strahm. Cablecom begründet die Sender-Verlagerung von analoge in digitale Signalverarbeitung mit den «zunehmend knapper werdenden Frequenzen». Ein analoger Kanal benötigt etwa so viel Platz wie zehn digitale. Zu den Verhandlungen für eine neue Vereinbarung mit Cablecom ab 2007 konnte Strahm zum jetzigen Zeitpunkt nichts sagen. (sda)

«Ein CEO ist kein Superman»

Schweizer Chefs erzählen jungen Wirtschaftlern aus ihrem **Leben an der Spitze**

ADRIAN SULC

«Den perfekten Chef gibts nicht – und wenn es ihn gäbe, wäre dieser kein guter Chef», sagte Andreas Wetter, CEO von Orange Schweiz, gestern Abend am «Leaderanlass» der Berner Wirtschaftskammer der Jungen. Wetter erklärte diese These den rund 400 Gästen im BEA-Konferenzsaal so: «Dem perfekten Chef würde eine wichtige menschliche Komponente fehlen: Fehler zu machen. Darum wäre er nicht glaubwürdig.» Die heutigen Absolventen der «Kaderfabriken» würden auf Unfehlbarkeit getrimmt – das sei ein grosser Fehler, führte der 57-jährige Chef weiter aus.

Moderator Michael Sokoll, Sportjournalist beim Schweizer Fernsehen, wollte wissen, welche Eigenschaften beim Weg «an die Spitze» denn unerlässlich seien. «Man muss vor allem sehr gut zuhören können und den Mut haben, Fragen zu stellen», sagte Wetter. «Ein CEO ist kein Superman – ich bin nur Teil eines Ganzen.»

Die schwierigste Situation in seiner Laufbahn sei 2003 die Schliessung eines Orange-Callcenters bei Lausanne gewesen.

Der öffentliche Druck sei ihm an die Substanz gegangen, er sei damals auch ernsthaft krank geworden, erzählte Wetter.

Jürg Bucher, 59-jährig, Chef von Postfinance, nannte drei Faktoren zum Gelingen einer Karriere: Eine Führungsperson dürfe nicht als Einzelgänger geboren sein. Es brauche die entsprechenden Ausbildungen und «es muss nicht immer aufwärts gehen, sondern auch mal seitwärts. Ich selber war zwischendurch auch bei KMUs tätig.»

Bayrisch-konservative Werte

Als Kind habe er zuerst die liberale Schule in Frankfurt erlebt, sei dann aber nach Bayern umgezogen, wo ihn das «erkonservativ-katholische Umfeld» prägte, erklärte Uwe Jocham, der 43-jährige Leiter des Pharmaunternehmens ZLB Behring. «Werte wie Familie, Freundschaft und Tradition sind mir wichtig – auf dem beruflichen Weg profitierte ich davon.» Doch sein Familiensinn habe auch schon die Karriere behindert: Als er als junger Mann nach der Wende den Posten als Projektleiter eines Chemiewerkes in Ostdeutschland angeboten bekam, wollte er seiner

Familie den Umzug nicht zumuten – und lehnte ab.

Er höre oft auf sein Herz, sagte Jocham, «es gibt aber auch unemotionale ‚Excel-Sheet-Menschen‘ als Chefs». Doch solche würden ihre Mitarbeiter nicht motivieren können. Auch Eigenmotivation sei wichtig, denn «dort oben fühlt man sich manchmal einsam, und Lob gibts an der Spitze sehr selten.»

Hotelfachschule war schon voll

Gregor Stücheli ist Chef der Schweizer T-Systems, einer Tochter der deutschen Telekom. Seine Philosophie als Unternehmen schrieb er so «Offen sein, Freude und Spass haben.» Auf die Frage, ob die Familie bei ihm hinten anstehen müsse, sagte er, in 70 bis 80 Prozent der Fälle gehe die Familie vor. Während der Woche sei er natürlich auch abends oft weg, «doch das Wochenende ist tabu.»

Stücheli erzählte, er wollte eigentlich auf die Hotelfachschule, weil er in den Ferien erfolgreich das Dreiersterne-Hotel von Verwandten geführt habe. Nach der Matura habe er jedoch die Anmeldefrist verpasst «und begann dann eben mit einem Wirtschaftsstudium.»

Geldgeber beeinflusst Resultat

«Bedenkliche Resultate» einer Berner Studie zur **Mobilfunkstrahlung**

Studien, die ausschliesslich durch die Telekom-Industrie finanziert sind, berichten seltener über gesundheitliche Auswirkungen der Mobilfunkstrahlung als vergleichbare Studien, die von der öffentlichen Hand finanziert sind. Zu diesem Befund kommt eine Untersuchung des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Bern. Die Studie wurde in der Fachzeitschrift «Environmental Health Perspectives» veröffentlicht.

Systematische Analyse

Für ihre Untersuchung analysierten die Berner Wissenschaftler systematisch Resultate und Qualität von 59 experimentellen Studien, die von 1995 bis 2005 in Fachzeitschriften veröffentlicht wurden. Drei davon stammen aus der Schweiz; sie wurden gemeinsam von Industrie und öffentlicher Hand finanziert.

Insgesamt waren 12 von 59 Studien ausschliesslich von der Industrie gesponsert, 11 von der öffentlichen Hand, 14 gemischt (öffentliche Hand und Industrie) und 22 legten nicht offen, wer die Studie bezahlte. Bei allen untersuchten Studien waren potenziell gesund-

heitsrelevante Auswirkungen der Mobilfunkstrahlung auf Menschen untersucht worden, etwa Hirnströme, hormonelle Veränderungen, Blutdruck, Reaktionszeiten oder Gedächtnisleistungen.

Aussagen machen die Wissenschaftler auch über die generelle Qualität der Studien: Die gemischt finanzierten wiesen die höchste Qualität auf, die öffentlich finanzierten schnitten leicht besser ab als die rein von der Industrie bezahlten.

Die Unterschiede in den Resultaten könnten jedoch nicht mit der Methodik bzw. der Studienqualität erklärt werden, sagte auf Anfrage Matthias Egger, Professor am Institut für Sozial- und Präventivmedizin und Mitautor der Untersuchung. Sie müssten vielmehr auf die unterschiedliche Finanzierungsart zurückgeführt werden. Ob Mobilfunkstrahlung tatsächlich die Gesundheit beeinträchtigt, sei nicht nachgewiesen und mit der vorliegenden Analyse auch nicht untersucht worden, betonte Egger. Im Hinblick auf die Aussagekraft wissenschaftlicher Studien stimmten die Resultate der Untersuchung aber «bedenklich».

Egger fordert, «dass bei industriefinanzierten Studien die Rahmenbedingungen so gesichert werden müssen, dass ein Einfluss der Geldgeber ausgeschlossen werden kann».

Lob für FSM-Stiftung

Als positives Beispiel nannte Egger die an der ETH Zürich domizilierte Forschungsstiftung Mobilkommunikation (FSM), die zwei der drei untersuchten Schweizer Studien mitfinanzierte. Die Stiftung wird unter anderem von den drei Schweizer Mobilfunkbetreibern Swisscom, Sunrise und Orange getragen, die Aufträge werden jedoch von einem unabhängigen Gremium vergeben.

In der Berner Untersuchung nicht eingeflossen ist die jüngste Studie über die Strahlung von UMTS-Antennen der Universitäten Bern und Zürich. Die im Juni vorgelegte Expertise hatte eine frühere holländische Untersuchung widerlegt, wonach die UMTS-Strahlung einen negativen Einfluss auf das menschliche Wohlbefinden hat. Die Studie war via FSM von den Schweizer Mobilfunkbetreibern mitfinanziert worden. (sda)